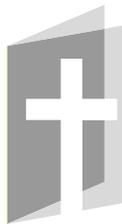


Gesunde Lehre

Texte aus dem Netzwerk
Bibel und Bekenntnis

Herausgegeben von Ulrich Parzany



netzwerk
bibel und
bekenntnis

Verlag Logos Editions

Gesunde Lehre

- 7 **Was ist gesunde Lehre?**
- 9 **Prof. Dr. Gerhard Maier**
„Gebt den Protestanten das Bibelvertrauen zurück!“
- 19 **Dr. Rolf Hille**
Glauben Christen und Muslime an den gleichen Gott?
- 23 **Ulrich Parzany**
„Die Juden zuerst“
- 27 **Dr. Christian Schwark**
Jesus – der Weg zum Heil auch für Juden
- 29 **Burkard Hotz**
Zwölf widerständige Brocken zum 30. Juni 2017 als der Deutsche Bundestag in seiner großen antidiskriminatorischen Weisheit den Kulturbruch vollzog und die Exklusivität der konjugalen Ehe von Mann und Frau abschaffte
- 37 **Klaus Jürgen Diehl**
Sind Kritiker homosexueller Praxis homophob?
- 39 **Ulrich Parzany**
Bitte, bekennt euch öffentlich!
- 41 **Nashville-Statement zur Sexualethik**
- 47 **Prof. Dr. Dr. Daniel von Wachter**
Christlicher Wahrheitsanspruch im Zeitalter des Postmodernismus
- 53 **Ron Kubsch**
Warum werden wir Gott nicht los?
- 57 **Dr. Markus Till**
Längst fällige Auseinandersetzung mit WORTHAUS

- 67 **Ulrich Parzany**
Sind wir schon evangelisch?
- 77 **Dr. Tobias Eißler**
„Dass ihr für den Glauben kämpft!“ –
Apologetik und Homosexualität
- 91 **Wir laden auch Gemeinden ein, dem Netzwerk Bibel und Bekenntnis**
beizutreten.
- 93 **Publikationen**

Was ist gesunde Lehre?

Der Apostel Paulus schreibt an seinen Mitarbeiter Titus: „Deswegen ließ ich dich in Kreta, dass du vollends ausrichten solltest, was noch fehlt, und Stadt für Stadt Älteste einsetzt, wie ich dir befohlen habe: wenn einer untadelig ist, Mann einer einzigen Frau, der gläubige Kinder hat, denen man nicht vorwirft, liederlich oder ungehorsam zu sein. Denn ein Bischof soll untadelig sein als ein Haushalter Gottes, nicht eigensinnig, nicht jähzornig, kein Säufer, nicht gewalttätig, nicht schändlichen Gewinn suchen; sondern gastfrei, gütig, besonnen, gerecht, heilig, beherrscht; er halte sich an das Wort, das verlässlich ist und der Lehre entspricht, auf dass er die Kraft habe, **zu ermahnen mit der heilsamen Lehre und zurechtzuweisen, die widersprechen.**“ (Titus 1,5–9)

Die Lehre soll gesund und dadurch heilsam sein. Durch die gesundmachende Lehre soll der Glaube gesund werden (Titus 1,13) Das griechische Wort ist *hygiainein* = gesund sein. Wir kennen es als geläufiges Fremdwort auch im Deutschen.

Auch an seinen Mitarbeiter Timotheus schreibt Paulus über die „gesunde, die gesundmachende Lehre. Einmal in 1Tim 1,4–11: „Wie habe ich dich ermahnt, in Ephesus zu bleiben, als ich nach Makedonien zog, damit du einigen gebietest, dass sie nicht anders lehren, auch nicht achthaben auf die Fabeln und Geschlechtsregister, die kein Ende haben und eher Fragen aufbringen, als dass sie dem Ratsschluss Gottes im Glauben dienen. Das Ziel der Unterweisung aber ist Liebe aus reinem Herzen und aus gutem Gewissen und aus ungeheucheltem Glauben. Davon sind einige abgeirrt und haben sich hingewandt zu unnützem Geschwätz, wollen das Gesetz lehren und verstehen selber nicht, was sie sagen oder was sie so fest behaupten. Wir wissen aber, dass das Gesetz gut ist, wenn es jemand recht gebraucht, weil er weiß, dass dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern, den Unheiligen und Ruchlosen, den Vätermördern und Muttermördern, den Totschlägern, den Unzüchtigen, den Knabenschändern, den Menschenhändlern, den Lügnern, den Meineidigen **und wenn noch etwas anderes der heilsamen Lehre entgegensteht, nach dem Evangelium von der Herrlichkeit des seligen Gottes, das mir anvertraut ist.**“

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die gesunde Lehre sich nicht nur gegen falsche Gedankengebäude richtet, sondern auch dagegen, dass Sünde von Gemeindegliedern massiv praktiziert und offensichtlich theologisch gerechtfertigt wird. Genau das erleben wir heute in unseren evangelischen Kirchen.

Im 2Tim 4,1–5 macht Paulus seinem Mitarbeiter und uns klar, was wir zu erwarten haben und was unsere Aufgabe ist: „So ermahne ich dich inständig vor Gott und Christus Jesus, der richten wird die Lebenden und die Toten, und bei seiner Erscheinung und seinem Reich: Predige das Wort, stehe dazu, es sei zur Zeit oder zur Unzeit; weise zurecht, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre. **Denn es wird eine Zeit kommen, da sie die heilsame Lehre nicht ertragen werden;** sondern nach ihrem eigenen Begehren werden sie sich selbst Lehrer aufladen, nach denen ihnen die Ohren jucken, und werden die Ohren von der Wahrheit abwenden und sich den Fabeln zukehren. Du aber sei nüchtern in allen Dingen, leide willig, tu das Werk eines Predigers des Evangeliums, erfülle redlich deinen Dienst.“

Die Aufgabe ist klar. Sie ist heute dringender als je zuvor. Darum wollen wir im Netzwerk Bibel und Bekenntnis besonders auch ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern in christlichen Gemeinden und Organisationen helfen, gesunde Lehre zu erkennen, sie zu studieren und urteilsfähig zu werden und gesunde Lehre in den Gemeinden zu vermitteln.

Wir nutzen für diesen Dienst in der Regel unsere Internetseite www.bibelundbekenntnis.de. Wir wissen, dass viele sich lieber über gedruckte Medien informieren. Wir haben 2016 eine erste Programmschrift unter dem Titel „Gottes Wort gilt. – Dafür tritt das Netzwerk Bibel und Bekenntnis ein“ veröffentlicht. Diese Schrift erreichte eine hohe Auflage. Das hat uns ermutigt, jetzt in diesem Buch eine weitere Sammlung von Beiträgen zu veröffentlichen, die bereits auf unserer Internetseite erschienen sind. Wir hoffen, dass diese Schrift vielen hilft, gesunde und gesund machende Lehre kennen zu lernen und in den Gemeinden weiter zu vermitteln. Von der ersten Gemeinde in Jerusalem lesen wir, dass sie beständig in der Lehre der Apostel blieben. (Apg 2,42) Das bleibt auch heute wichtig.

Ulrich Parzany

Dr. Rolf Hille

Glauben Christen und Muslime an den gleichen Gott?

Wie ein Bischof vor Weihnachten Verwirrung stiftet

Der Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Prof. Dr. Martin Hein, Kassel, hatte im Herbst 2016 mit einem Vortrag vor der Landessynode seiner Kirche großes Aufsehen erregt. Prof. Dr. Rolf Hille, Heilbronn, hat sich in die Diskussion eingeschaltet. Hier sein Beitrag:

Deutschland ist durch den Terroranschlag in Berlin aufgewühlt. Sind wir dem Islamismus und seiner Gewaltbereitschaft ausgeliefert? Was kann unsere freiheitliche Gesellschaft gegen die Bedrohung tun? Die Fragen, die hier zu stellen sind, lassen sich nicht von den religiösen Hintergründen ablösen. Für Christen gilt es, sowohl für ein friedliches Zusammenleben einzutreten, als auch eindeutig am christlichen Glaubensbekenntnis und der Geltung des Missionsbefehls festzuhalten.

Nun hat der Bischof der Evangelischen Kirche in Kurhessen-Waldeck, Dr. Martin Hein, aus Kassel sich in den letzten Wochen mehrfach zu dieser Thematik geäußert. Im November sprach er sich vor seiner Landessynode unter dem Stichwort „Der barmherzige Gott“ dafür aus, dass die drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam zum gleichen Gott beten. In einem darauffolgenden Interview mit der Tageszeitung „Hessische Allgemeine“ fasste er seine Gedanken unter diesem Motto nochmals zusammen. Inhaltlich etwas entfaltet und differenzierter plädierte der Kirchenführer schließlich für interreligiöse Gemeinsamkeit am 5. Dezember 2016 beim gemeinsamen Jahresempfang der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Kommissariats der deutschen Bischöfe.

Das ist unbestritten: wir schulden jedem Menschen Respekt

Das Ziel, das Bischof Hein mit seinen diversen Äußerungen vor Augen steht, ist eindeutig. Er verknüpft die Forderung politischer Toleranz mit der theologischen Frage nach den Grundlagen für die religiöse Gemeinschaft zwischen Judentum, Christentum und Islam. Seine Begründung hierfür ist, dass es sich bei allen drei Religionen um einen gemeinsamen monotheistischen Gottesglauben handelt, der von allen Religionsangehörigen gleichermaßen gesucht und angebetet wird. Kontrovers sei in diesem Kontext nur der Weg, auf dem das Gebet praktiziert wird. Einen weiteren Hinweis auf Glaubensgemeinschaft sieht Martin Hein im Rückbezug der drei monotheistischen Religionen auf Abraham als Stammvater.

Aus dieser theologischen Perspektive ergeben sich für den Bischof weitreichende Konsequenzen. Er behauptet, dass die religiösen bzw. theologischen Fragen als solche bereits eminent politisch sind und verweist u. a. auf ganz praktische Herausforderungen in der multikulturellen Gesellschaft, die gemeinsames Handeln erforderlich machen; so in Kindertagesstätten, Schulen und angesichts großer gesellschaftlicher Krisen und Herausforderungen. Hier ist nach seiner Meinung gemeinsames Handeln im Sinne religionsübergreifender gottesdienstlicher Feiern wünschenswert, ja sogar nötig.

Das Feindbild aller Religionen sieht der Bischof im Fundamentalismus, der exklusiv den eigenen Wahrheitsanspruch gegen andere Religionen behauptet. Das würde nämlich zu einem Missionsverständnis führen, das auf Religionswechsel abhebt.

Damit liegt der Bischof ganz im Horizont der zivilgesellschaftlichen Erwartungen. Heins Zielsetzung für die christlichen Kirchen nähert sich damit entschieden dem Projekt einer Zivilreligion an, bei der im Hintergrund durchaus unterschiedliche Wahrheitsansprüche stehen können. Die sind aber nicht so bestimmend, dass sich das gemeinsame Gebet und interreligiöse Gottesdienste verbieten würden.

Das Ja zur Persontoleranz

Im strikt politischen Sinne ist Martin Hein zuzustimmen: Wir leben in einer pluralen, offenen Gesellschaft, die ihre Freiheit und ihr friedliches Zusammenleben nur dadurch gewährleisten kann, dass sie Menschen gegensätzlicher Religionen und Weltanschauungen duldet. Gefordert ist eine Toleranz, die den Respekt vor der Person des anderen praktiziert, auch wenn die Glaubensinhalte und ethischen Normen voneinander abweichen. Auf dieser Basis betont das Grundgesetz der Bundesrepublik auch die Trennung von Kirche und Staat. Das Grundgesetz steht damit im Horizont der europäischen Aufklärungstradition hinsichtlich der Menschenrechte und Religionsfreiheit. Kein biblisch orientierter Christ wird diese Form der Toleranz ernsthaft infrage stellen wollen. Und dies nicht lediglich aufgrund einer zu erwartenden politischen Correctness, sondern aus innerster theologischer Überzeugung. Jesus hat nie einen Menschen zum Glauben gezwungen. Er hat seinen Hörern die Einladung Gottes ausgesprochen und ihnen deutlich die Wahrheit gesagt, allerdings so, dass er ihnen in jedem einzelnen Fall die persönliche Gewissensentscheidung freigestellt hat. Dass mit der Entstehung der „christlichen Reichskirche“ unter Konstantin dem Großen im 4. Jahrhundert die christlichen Kirchen dazu übergegangen sind, nichtchristliche Minderheiten zu diskriminieren und zu disziplinieren und im schlimmsten Fall sogar mit politischer Gewalt zur Annahme christlicher Glaubensüberzeugungen zu zwingen, war ein fataler Irrweg, der mit dem Willen und praktischen Verhalten von Jesus Christus unvereinbar ist. Auf das Neue Testament kann sich also politischer Fundamentalismus keinesfalls berufen. Der Andersgläubige darf nicht unter Druck gesetzt werden.

Dennoch bleibt es beim Missionsbefehl von Jesus

Aber von dieser Persontoleranz muss nun inhaltlich die Sachtoleranz unterschieden werden. Im Blick auf die Inhalte des Glaubens und ihr biblisches Profil kann und darf die Kirche nicht verzichten. Damit befinden wir uns nämlich auf einer anderen Argumentationsebene. Martin Luther, der in diesem Jahr 2017 besonders gefeiert wird, hat durch seine sog. Zwei-Regimenten-Lehre deutlich zwischen Kirche und Staat unterschieden. Der politische Bereich, in dem das Gesetz und das Gewaltmonopol des Staates gilt, ist jene Regierungsform Gottes, die der Erhaltung der Ordnung in der Welt und der Abwehr des Chaos dient. Ganz anders sieht die Sache in den Fragen des Glaubens aus. Hier kann nur durch das Wort, ohne Gewalt, dem Menschen die Einladung des Evangeliums weitergegeben werden. Das Evangelium ist allerdings auch mit der Ansage des Jüngsten Gerichts verbunden. Jeder Mensch, ob Atheist, Moslem, Jude oder Christ, hat sich vor dem Richterstuhl Christi zu verantworten. Das ewige Heil wird ausschließlich durch Jesus Christus geschenkt.

Im Horizont dieser Erkenntnis ist für die christliche Gotteslehre die Einheit zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist unverzichtbar. Der Glaube an den trinitarischen Gott geht weit über den Monotheismus des Judentums und des Islam hinaus. Von daher ist die Behauptung, Muslime und Christen würden an einen gemeinsamen Gott glauben, irreführend und falsch. Natürlich erkennt die christliche Kirche im Gespräch mit dem Islam an, dass Gott nur einer und ein Einziger ist. Diese Überzeugung teilen wir als Kirchen vor allem auch mit dem Judentum. Aber um Gott wirklich kennenzulernen und in seiner Nähe zu leben, brauchen wir Christus, der uns mit Gott versöhnt hat und uns die Liebe des Vaters offenbart hat. Deshalb ist es auch Auftrag aller Jesusjünger, an Christi statt zu bitten: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2Kor 5,20)

Gerade im Zusammenhang des Gebets zum trinitarischen Gott wird der Irrtum von Bischof Hein offenkundig. Wenn man die politische Gleichheit aller Menschen zusammenwirft mit dem Ziel der gottesdienstlichen Glaubensgemeinschaft, dann werden die tiefgreifenden Unterschiede zwischen Islam und Christentum verwischt. Und damit wird alles falsch.

Ökumenisch verweist Bischof Hein in seiner Argumentation auf Dokumente des II. Vatikanischen Konzils hin. Er übersieht dabei die fundamentalen Unterschiede zu seiner eigenen interreligiösen Konzeption. Die katholische Kirche hat in ihrem Lehrdokument „Lumen Gentium“ den allumfassenden Heilswillen Gottes allen Menschen gegenüber betont. Das kann man nur bejahen und unterschreiben; genauso auch den Hinweis des II. Vatikanums, dass wir als Christen das Gute und das Wahre in den verschiedenen religiösen Kulturen anerkennen sollen. Das hat übrigens in klaren Worten auch die evangelikale Bewegung 1974 in der Lausanner Verpflichtung so ausgesprochen. Schließlich verweist die römische Kirche auf

gemeinsame Traditionen zwischen Judentum, Christentum und Islam. Allerdings unter dem wichtigen Vorzeichen, dass die Übereinstimmungen zwischen den Religionen als „*praeparatio evangelica*“, d. h. als Vorbereitung auf das Evangelium zu verstehen sind. In diesem Sinne bejahen evangelikale Christen durchaus den interreligiösen Dialog, nämlich als Weg des respektvollen gegenseitigen Kennenlernens; aber eben mit der unabdingbaren Zielsetzung, Menschen – soweit sie durch ihre religiösen Erkenntnisse von Gott auf die Botschaft des Evangeliums vorbereitet sind – ausdrücklich und tatsächlich zu Christus einzuladen.

Indem Bischof Hein die Frage der theologischen Wahrheit in einen unlösbaren Zusammenhang von politischer Toleranz stellt, hebt er nicht nur eine Grundeinsicht des Neuen Testaments, sondern auch der Reformation auf. Diese Haltung erweist sich vor allem darin als fatal, dass sie die Bereitschaft, missionarisch zu Christus einzuladen, verdunkelt und schwächt. So bleibt am Ende einzig die Offenheit des interreligiösen Gesprächs und des Austauschs von verschiedenen religiösen Überzeugen. Aber es wird nicht mehr klar artikuliert, worin der Auftrag der Christen wirklich besteht, nämlich im Ruf zu Christus, und zwar gegenüber allen Menschen in Deutschland, d. h. den Atheisten, den Muslimen und den säkularisierten Kirchenmitgliedern. Die Kirchen haben die große Chance im Sinne der Demokratie, auf dem Recht der Religionsfreiheit zu bestehen; inklusive des Rechts zum Religionswechsel. Es gilt allen Menschen, die biblische Botschaft von Christus als dem einzigen Retter der Welt weiterzusagen.

Ulrich Parzany **„Die Juden zuerst“**

Der folgende Kommentar von Ulrich Parzany

erschien am 10.11.2016 im Nachrichtenmagazin idea Spektrum;

<http://www.idea.de/spektrum/detail/die-juden-zuerst-98898.html>

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat am 9. November 2016 in Magdeburg verboten, was in den evangelischen Kirchen sowieso keiner tut: Judenmission. Haben die sonst keine Probleme?, könnte man fragen. Na, die haben dicke Probleme. Und das zeigt sich auch an diesem Beschluss.

Es gibt nach dem schrecklichen Morden an Juden in der nationalsozialistischen Zeit wieder über 200.000 Juden in Deutschland. Gott sei Dank! Unter ihnen einige Hundert, die an Jesus, den Messias, glauben. Sie nennen sich Messianische Juden. Ich kenne einige von ihnen. Manche sind als Atheisten in der Sowjetunion aufgewachsen. Sie haben durch den Glauben an Jesus ihre jüdische Identität neu verstanden. Sie sind wie Petrus und Paulus nicht vom Judentum zum Christentum übergetreten. Für sie erfüllt sich in dem Messias Jesus die Hoffnung Israels.

Sie sind und bleiben Juden. Sie haben eine große Liebe zu ihrem jüdischen Volk – wie Paulus, der immer zuerst in die Synagogen gegangen ist, um dort den Messias Jesus, den Retter Israels und der Völker, zu verkünden.

Der EKD-Beschluss muss für Messianische Juden völlig unverständlich sein

Was die EKD-Synode beschlossen hat, muss für diese Juden völlig unverständlich sein, denn da heißt es: „Christen sind – ungeachtet ihrer Sendung in die Welt – nicht berufen, Israel den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen. Alle Bemühungen, Juden zum Religionswechsel zu bewegen, widersprechen dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels.“

Paulus gehörte in der Großstadt Antiochien in Syrien zu der Gemeinde aus Juden und Nichtjuden, die zuerst als „Christen“ bezeichnet wurden (Apostelgeschichte 11,26). Und selbstverständlich sind alle Jesus-Nachfolger – Juden und Nichtjuden – berufen, allen Menschen das Heil in Jesus zu verkünden. Im Römerbrief beschreibt Paulus die unverbrüchliche Treue Gottes zu seinem erwählten Volk Israel bis zum Ende der Geschichte. Und gerade darum ruft er Juden und Heiden zum Glauben an Jesus. „Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die rettet alle, die glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen“ (Römer 1,16).

Was nicht gesagt werden soll

Was bildet sich eigentlich eine Kirchensynode ein – und ausgerechnet eine deutsche –, dass sie meint, sie könnte die messianischen Juden einfach ignorieren. Man erwähnt sie nicht einmal, aber verbietet ihnen quasi, ihrem Volk das Evangelium von Jesus zu sagen? Sie sollen nicht sagen dürfen, was Petrus und Johannes vor der Regierung in Jerusalem von dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus gesagt haben: „Und in keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen gerettet werden“ (Apostelgeschichte 4,12).

Bei der EKD-Synode 1999 in Leipzig war alles ganz anders

Vergesslich scheinen die Verantwortlichen in der Evangelischen Kirche auch zu sein. Auf der EKD-Synode 1999 in Leipzig hielt der hoch angesehene Theologieprofessor Eberhard Jüngel (Tübingen) das Einführungsreferat zum Thema „Der missionarische Auftrag der Kirche“. Ich war Zeuge, wie dieser langjährige Vorsitzende der Kammer für Theologie der EKD auch zum schon damals heftig umstrittenen Thema „Judenmission“ sprach. Die „aus den Heidenvölkern berufenen Christen“ sind „als wilde Schösslinge dem edlen Ölbaum Israel eingepfropft“. „Nur als solche können sie sich Israel gegenüber bemerkbar machen mit der Botschaft, dass der aus dem Geschlecht Davids geborene Jesus von Nazareth durch seine Auferweckung von den Toten als Gottes Sohn eingesetzt, definiert worden ist (Römer 1,3f): ‚Christ, der Retter ist da!‘ Diese Wahrheit darf allerdings niemandem vorenthalten, muss also auch Israel gegenüber angezeigt werden. Aus der Bezeugung des Evangeliums in Israel ist ja die Kirche hervorgegangen. Sie müsste ihre eigene Herkunft verleugnen, wenn sie das Evangelium ausgerechnet Israel gegenüber verschweigen wollte. Dass das Evangelium Israels ureigenste Wahrheit ist, daran zu erinnern, haben die Apostel sich verpflichtet gewusst. Aus dieser Verpflichtung kann auch die Kirche nicht entlassen werden.“ Kein Synodaler hat ihm damals in der EKD-Synode widersprochen.

Die evangelische Kirche entmachtet „die Königin“

An dem Beschluss der jetzigen EKD-Synode in Magdeburg wird deutlich: Die evangelischen Kirchen haben ein großes Problem, das auch die aufwendigen Feiern zum Reformationsjubiläum nicht verdecken können. Ihre Synoden fassen Beschlüsse gegen klare Aussagen der Bibel. Luther hat geschrieben: „Ich will, dass die Schrift allein Königin sei.“ In den evangelischen Kirchen wird diese Königin entmachtet. Das führt zur geistlichen Selbsterstörung dieser Kirchen.

Aus erneut gegebenem Anlass erinnere ich evangelische Christen an die wichtigste Bekenntnisschrift der Reformation, das „Augsburgische Bekenntnis“ (1530),

auf das fast alle Pfarrer vereidigt werden. Darin heißt es in Artikel 28 ausdrücklich: „Wo das geistliche Regiment etwas gegen das Evangelium lehrt oder tut, haben wir den Befehl, dass wir ihm nicht gehorchen“.